

der abgelegt; er lebt jetzt glücklich und zufrieden, sein Geschäft ernährt ihn so reichlich, daß er sich auch noch einen tüchtigen Sparpfennig zurücklegen kann, und wenn er seinen Kahlkopf betrachtet, so freut er sich absonderlich darüber, daß er doch nun in dieser Welt schlechterdings keine Haare mehr zu lassen braucht.

### Das große Loos.

Fortsetzung.

Als der Herausgeber im Jahrgange 1841 dieses Volks-Kalenders die Geschichte vom großen Loose erzählte, da hat er nicht geahnt, daß unsere drei Genossen, der Tischler, der Schneider und der Schlosser weit und breit so viel Freunde erwerben würden. Da sind nun gar viele Wünsche, mündlich und schriftlich, zu ihm gelangt, er möchte doch sein Versprechen halten und erzählen, wie es unserm Kleeblatt weiter ergangen sei. Nun hat er dies eigentlich gar nicht versprochen, da er am Schlusse nur gesagt hat, unser Büchlein würde vielleicht im andern Jahre davon erzählen. Da es indeß allgemein so aufgenommen worden, so will er's immerhin als Versprechen gelten lassen und hiermit dasselbe auch halten.

In dem erwähnten Jahrgange von 1841, Seite 49, thaten die drei Freunde das Gelübde, ein Jahr nach der Trennung, am Bartholomäustage, briefliche Kunde von sich zu geben, und dieselbe an den Ankerwirth in der Residenz zu adressiren, nach zwei Jahren aber wollten sie ebendasselbst wieder zusammentreffen.

Bald war ein Jahr vergangen, und herangekommen der Tag Bartholomäi, an welchem die Brüder briefliche Kunde von sich geben sollten. Der Gastwirth zum goldenen Anker aber in der Residenz hatte nur einen Brief erhalten, und zwar vom Schneider. Der Schlosser und Gottlieb hatten nicht geschrieben, warum? wird die Folge lehren. Zickel's Brief lautete also:

Gott zum Gruß, lieben Brüder,  
Gottlieb Freudenberg von Zwickau und  
Hans Schwerlich von Mannheim!

Ich sitze in den Freuden des Paradieses bis über die Oh-

ren und bedaure Euch, Ihr Armen, die Ihr keinen Sinn für das Große, Erhabene, Vornehme habt und ewig in der niedern Region der Mittelmäßigkeit bleiben werdet, trotz Euerm Mammon. O, dürftet Ihr nur ein einziges Mal zur Thür hineinschauen, oder durchs Fenster in den hellerleuchteten Saal, wo Euer Bruder Franz mit den Excellenzen und Eminenzen umgeht wie mit seines Gleichen, und wo es ihm nur Pomade wäre, fünf bis sechs Herzoginnen in sich verliebt zu machen, zum Rasendwerden, wenn sich's eben der Mühe lohnte. Freilich bin ich aber auch ein Mensch danach — Euch dabei im Geringsten nicht zu verachten. — Aber hört, wie Alles so gekommen ist.

Von Euch weg zog ich immerfort nach Süden, meinem großen Ziele zu, und hier, in dem schönen, königlichen Mailand, habe ich's gefunden. Hier, gleich den ersten Tag bei meiner Ankunft, lernte mich der Graf Spadesanti kennen — Brüder! ein Herr, dem die ganze Gegend rund um Cremona gehört, der in der weltberühmten Bank des ersten päpstlichen Dragoner-Regiments allein drei Millionen Ducaten auf Zinsen ausstehen und vier Kriegsschiffe zu Parma liegen hat, die jährlich für neunmal hunderttausend Thaler Käse nach Norwegen bringen. Wunderbar führte mich das Glück zu dieser Bekanntschaft. Gleich den ersten Abend, nachdem ich gespeist hatte, fragte mich der Wirth, ein ausgewitzter Piffikus, der mich sehr lieb gewonnen, ob es meiner Gnaden nicht gefällig sei, ein wenig hinauf zu spaziren zur noblen Gesellschaft. Ich ließ mir dieß nicht zweimal sagen und trat in ein geräumiges Zimmer, in welchem eine Menge Herren um eine grüne Tafel saßen und spielten. Die Leute waren gegen mich ganz außerordentlich freundlich, ja, einer mit einem großen Orden an der Brust machte mir sogleich Platz und ließ mich sitzen. Brüder, Ihr hättet sehen sollen, wie ich mich benahm! Ich spielte mit, als sei ich an dergleichen von Kind auf gewöhnt. Das Glück wollte mir zwar nicht wohl, ich verlor dreihundert Ducaten, aber was ich erwarb, war mehr werth als zehnmal so viel. Ein junger Mann vom vornehmsten Ansehen zog mich bei Seite, machte mir die größten Lobeserhebungen über meinen Anstand, nannte mich nur immer den liebenswürdigen Deutschen und bot mir seine Freundschaft an.

Brüder! das eben war der Graf Spadesanti. Den Mor-

gen darauf holte er mich zum Frühstück in sein Hotel. Ah! da sah ich zum ersten Male den glänzenden Stern meines Lebens, die Immortelle meiner ewigen Liebe, die schöne Rosa, des Grafen Schwester. Die war Euch denn gleich in mich vernarrt, ganz wie rasend. Der Bruder mochte es wohl merken, aber er drückte ein Auge zu und ließ uns sogar unter dem Vorwande, daß er dringende Geschäfte habe, allein. Brüder! das war der Augenblick der Gelegenheit, der, wenn er mir ungenützt entwischte, nie mehr wiederkam. Ich benutzte ihn also redlich, und bald küßelten mir die allerholdesten Purlippen, die ich je geküßt, das: O dolce mio tesoro!

Ach, ihr habt keinen Begriff von Dem, was italienische Liebe und italienische Sprache ist! Wenn bei Euch in Deutschland unter der trüben Wolkendecke des nordischen Himmels der Hanns Michel mit seiner Anne Lise die schläfrigen Grade der Liebe durchgeht, wie es im Buche steht, oder das gnädige Fräulein Gans sinnend und sehnd an dem Strohhalm steht, der sie vom Herzgeliebten scheidet und den Ihr Conventenz nennt, fliegen hier die Liebenden, frei und leicht wie Libellen im heitern Sonnenscheine eines ewigen Sommertages, über Hecken, Dornen und Gräben zum fröhlichsten Lebensgenusse! Ihr habt davon gar keine Idee! — Und wie kalt und plump ist schon Eure Sprache! O süßer Schatz! Wie ledern klingt das, da hier das einzige Wörtlein: dolce! schon den Mund füllt wie ein reifer, saftiger Pfirsich. — Glaubt mir's daher, daß, seit mich die schöne Rosa liebt, ich erst den Werth des Lebens recht kenne. Was wollen dagegen die armseligen tausend Ducaten sagen, die ich nach und nach in kleinen Geschenken meiner Herzenskönigin opferte! Aber weit bedenklicher war der große Abstand unserer Geburt. Sie eine Gräfin, und ich von Haus aus doch weiter nichts als ein erbärmlicher Schneidergesell! Sollte eine nähere Verbindung stattfinden, die wir doch so sehnsuchtsvoll wünschten, so mußte dieses Hinderniß aus dem Wege geräumt werden, und wo war dieß möglicher als hier im glücklichen Italien, wo ein leichter Himmel die bedächtlichen Scrupel von persönlichem und wirklichem Verdienste gar nicht zur Sprache kommen läßt.

Der Graf, nun mein allerintimster Freund, nahm sich meiner mit der thätigsten Wirksamkeit an, und in Kurzem war ich durch ihn vom Fürsten von A\*\*\* zum Marchese

Capreoli erhoben. Es kostete lumpige tausend Ducaten, und ich durfte mich noch dazu selbst bei der Sache um gar nichts mühen und kümmern. Der Graf nahm das Geld, und aus seinen Händen erhielt ich das Diplom und mein neues Wap-pen, nämlich in blauem Felde den berühmten tibetanischen Königstiger, von dem das Kameelhaar kommt \*). Ja, bald wird mich sogar der große Orden des heiligen Zyprian schmücken. Die fünfhundert Ducaten hat der Graf schon.

Ihr seht also hieraus, lieben Brüder, daß ich nun vor-nehm geworden, und mir darum hinsüro von Euch alle etwaige Anzüglichkeiten von: Schneidergesell, und dergleichen, so wie den Namen: Zickel, verbitte, da ich der Marchese Capreoli bin.

Und über die Großmuth und Freigebigkeit des Grafen geht gar nichts. Er hat mir zu meinem Geburtstage einen Brillantring verehrt, den ich seiner unslätbigen Größe wegen gar nicht tragen kann. Ich Armer! ich hatte freilich nichts als Geld, das ich ihm zu seinem Geburtstage dagegen geben konnte, aber er nahm's freundlich und gütig. Ja, was that er? Ihr werdet es kaum glauben; er schenkte mir seine vier Käseschiffe in Parma und ließ mir sie gerichtlich verschreiben. Suchhe! wie sprang ich, als mir der Notar das Instrument eingehändigt und sich mit dem rasonablen Douceur in der Tasche zum Zimmer hinausgedrückt hatte. Welche Feste folgten nun! Welche neue Freuden schuf mir mit jedem Tage das holde Geschwisterpaar, das übrigens ein Herz und eine Seele ist! Nein, wie die sich lieben, davon habt ihr keinen Begriff! Stunden lang kann er bei der Schwester sein, wenn ich nicht da bin, und es ist ordentlich rührend anzusehen, wie sie manchmal glühend auseinander fahren, wenn ich in's Zimmer trete. O welchen himmlischen Bund der Liebe schließen wir drei Glücklichen! Aber es wird noch besser kommen, wenn die Zinsen aus der päpstlichen Regimentsbank eingetroffen sein werden und das unaufs löbliche Band der Ehe sich um mich und um meine Rosa geschlungen haben wird. Es ist daher wirklich noch ungewiß, ob ich übers Jahr zum Bartholomäustage zur persönlichen Zusammenkunft in B\*\*\*

\*) Wahrscheinlich die Kameelziege.

eintreffen werde. Auf jeden Fall aber schreibe ich. Denn wenn nun auch schon der nähere Umgang zwischen uns aufhören muß, so verbleibe ich doch stets

Deuer wohlaffectionirter Freund  
der Marchese

Milano,  
den 16. Juli.

Francesco Capreoli.

Ach du armer Teufel! seufzte Gottlieb, als er dies Brieflein gelesen. O du herbblendeter, betrogener Thor! Ueber's Jahr zum Bartholomäustage bist du doch ganz gewiß wieder in der Residenz und hast den freundlichen Traum deines Lebens ausgeschlafen.

Daß es so kommen würde und so kommen mußte, und daß es auch bei dem Schlosser so kommen werde, der unheimlich verschollen war, das hatte dem noch so glücklichen Tischler in Z\*\*\* vom Anfange an seine Ueberzeugung gesagt, darum kam er nun auch nicht nach B\*\*\*, als auch das zweite Jahr vergangen und der zweite Bartholomäustag nun da war. Aber ein Schreiben an die Brüder von ihm lag beim Gastwirth zum goldenen Anker.

Ob sie nur kommen werden? fragte der den ganzen Tag in gespannter Erwartung und schaute fleißig zum Fenster hinaus und vor die Thür. Die Remise war geleert zur Aufnahme der Wagen der reichen Gäste, und im Stalle für ihre Pferde Platz gemacht; aber der Tag verging und kein Wagen kam, keine Pferde zogen ein.

Endlich, am späten Abend, schlich still und bescheiden, mit seinem Känzel auf dem Rücken und im dürftigen Reise- rocke ein Wanderer die Straße daher. Es war Hanns Schwerlich von Mannheim, und fast zu gleicher Zeit wanderte auch von der andern Seite Bickel ein, eben so schäbig angethan, und eben auch, wie jener, das schlappe Känzel auf dem müden Rücken, aber fröhlich und wohlgenuth.

Nun, willkommen! willkommen! Ihr lustigen Gefellen! rief der Wirth. Ei, ei, so allein? Wo ist denn die Equipage und der Koffer mit den Thalern?

Ach! — rief der Schneider — daß Gott erbarm! wie ich auf die Welt kam, da war ich arm, und setz' ich wieder hinaus den Schritt, so nehm' ich auch keinen Heller mit.

Da hast Du sehr recht, Bruder Bickel! rief der Schlosser. Grüß' Dich Gott, ehrliche Seele! Das ist auch meine Philosophie.

Im Paradiese der ersten Welt hatten Adam und Eva ja auch kein Geld. Wie ich merke, haben wir Beide, wenn wir auf den Baum steigen, auf Erden nichts zu suchen. Nun schönstens willkommen! sind wir doch wieder hier. Wenigstens werden wir uns was zu erzählen haben. Aber wo ist denn die treue Seele von Zwickau?

Der kommt nicht, — antwortete der Wirth — aber hier habe ich ein Brieflein an Euch.

Gebt her! riefen die Gefellen und lasen:

Gott zum Gruß, lieben Brüder,  
Franz Zickel von Ulm und Hanns Schwerlich von  
Mannheim!

Gern wäre ich am Bartholomäustage bei Euch, wie ich's versprochen, Ihr Guten! aber es ist unmöglich, denn ich liege krank danieder im Spital und sehe meinem letzten — Gott gebe, seligen Stündlein entgegen. Durch schändlichen, schändlichen Betrug bin ich um alles das Meinige gekommen, aber vor zwei Jahren, als wir uns trennten, habe ich dem Wirth zum goldenen Anker hundert Thaler übergeben, die mögt Ihr nehmen, wenn Ihr's braucht, sie waren vom Anfange an für Euch bestimmt. Ich selbst schmachte in Kummer und Elend. Könntet und wölltet Ihr mich hier besuchen, so würde es mir sehr lieb sein, und Ihr dürft Euch nur im Gasthose zur Weintraube melden, wo man Euch schon zu mir führen wird. Gehabt Euch wohl und denkt mit Liebe an

Euren armen Bruder  
Gottlieb Freudenberg.

Also arm, krank und elend im Spittel bist du, treue Seele? jammerten die Brüder. O, so ist es bei uns allen zerronnen, wie es gewonnen war! Aber wie viel schlimmer bist Du daran als wir; denn wir sind doch wenigstens gesund.

Sa — sprach der Gastwirth — und hier sind auch die hundert Thaler, dafür könnt Ihr Euch manchen frohen Tag machen.

Hundert Thaler! riefen die Brüder. Sa freilich, dafür wollen wir uns wirklich einen frohen Tag machen! Sie sahen einander an, und ohne daß es eines Wortes bedurft hätte, war es bei ihnen entschieden, welchen frohen Tag sie gemeint.

Als sie sich mit Speise und Trank gelabt — der Wirth schüsselte ganz ordentlich auf und nahm, in Erinnerung des

frühern Genusses, keinen Pfennig dafür, — als sie sich satt erzählt und ausge schlafen, schnürten sie am Morgen darauf mit liebender Eile ihre Bündel, nähten die hundert Thaler ins Rockfutter und wanderten vereint nach J\*\*\* zu Bruder Gottlieb, dem Zwickauer. Ja — sagten sie sich noch wechselseitig — wir wollen uns einen frohen Tag machen! Dir, du arme, treue Seele, wollen wir deine hundert Thaler bringen, du wirst ihrer bedürfen. Dir wollen wir dein letztes Stündlein verfüßen durch Treue.

Und so zogen die Brüder dahin den langen, weiten Weg, oft mit Hungerndem, knurrendem Magen und mit lechzender Zunge, bettelnd und sechtend, aber ein unberührtes Heiligthum, die hundert Thaler, eingenäht ins zerrissene Rockfutter, mit sich tragend und unter dem zerrissenen Rocke das redlichste Herz.

O Jugend, in welche Hütten wirst du dich noch flüchten! ruft ein bekannter Schriftsteller; aber wer ruft nicht hier: Redlichkeit und Treue, wohnst du unter so armseligen Bettlerlumpen, was Wunder, wenn die Paläste und Prunksäle der Großen dir ihre Thore verschließen!

Zieht hin mit euren schäbigen, getigerten Röcken, ihr, von eigenem Unglücke dem Staube wiedergegeben, von dem ihr genommen worden, sie mögen Eurer Liederlichkeit spotten und euch den wohlverdienten Leviten lesen, die klugen Moralisten, die im eisernen Gleise ihres Philisterlebens nie von der geraden, gewöhnlichen Straße weichen konnten; eure moralische Höhe zu erringen vermögen sie nicht! Ihr seid nur ein Paar liederliche Handwerksburschen, aber ihr opfert euer Größtes, euer Höchstes — eben eure Liederlichkeit — der treuen Freundschaft.

Auch ihnen, den Müden, streckten sich endlich im herbstlichen Abendnebel die Thürme des stattlichen J\*\*\* entgegen, und als sie in die Weintraube einwanderten, war es schon dunkel. Kraftlos und matt sanken sie auf die Bank, aber dennoch fragten sie gleich nach dem Spittel und wollten hin, ohne sich Rast und Labung zu gönnen. Der Gastwirth hatte jedoch bereits geschickt, hielt die Wanderer mit der Nachricht zurück, der Zwickauer, der sich wieder erholt, werde bald selber kommen, und es dauerte auch nicht lange, so trat er in gar armseliger Gestalt in die Wirthstube.

Willkommen, Bruder! willkommen! willkommen! jubelte es aus Aller Munde, und an der Brust lag Einer dem Andern.

Wir sind nun wieder alle arm! — riefen der Schneider und der Schlosser — aber Du, Gottlieb, bedarfst der Hülfe am nöthigsten. Wir haben Dein Brieflein im goldenen Anker erhalten und auch Dein Geld. Aber siehe, hier bringen wir Deine hundert Thaler, und nun führe uns nur gleich in den Spittel, wir bleiben bei Dir zur Pflege und wollen für Dich arbeiten.

O Ihr treuen Menschen! erwiderte der Zwickauer. Ja, Ihr sollt in meinem Spittel mit mir leben, und nichts wird uns nunmehr trennen als der Tod. Marsch, Ihr lustigen Gesellen! vorwärts, nun geht's in den Spittel.

Engelmanns stattliches Haushor öffnete sich. Herunter, Marie! — rief Gottlieb — herunter, Vater! bringt Lichter, es kommen die Gäste! Und wie nun das niedliche junge Weib die Kameraden hinaufführte, und wie sie nun der Vater mit herzlichem Handschlage grüßte, und wie sie nun die Reihe von Zimmern vorübergingen und eintraten in den lichten, gepuzten Saal, da trauten die Wanderer ihren Augen nicht. Bruder Gottlieb! — riefen sie erstaunt — was ist das?

Das ist mein Spittel! antwortete Gottlieb. Seht, das ist mein liebes Weib, das ist Meister Engelmann, mein Vater, das ist unser Haus. Brüder, ich bin ja nicht mehr der arme Gottlieb, ich bin reich, ich bin ja auch nicht krank. Nur um Euch hierher zu haben, schrieb ich das Brieflein dem Ankerwirth, und ich wußte voraus schon, wie Alles kommen mußte. Nun seht Euch, laßt Euch und erzählt, wie es Euch gegangen. Aber darf ich Dich denn auch noch Du nennen, Marchese Capreoli?

O Schweige mir von dem Marchese! — antwortete Bruder Zickel — die ganze Sache war ein schändliches Narrenspiel, der Graf Spadefanti ein Glückritter und Betrüger, der mir mein Patent und meinen Orden selbst fabrizirt hatte, und seine schöne Rosa seine Betrüggeliebte und Concubine. Als sie mir Alles bis auf den letzten Pfennig abgelockt, waren sie verschwunden. Kaum reichten noch meine besten Sachen zu Bezahlung meiner Schuld im Gasthause. Nun dachte ich — hast du doch noch die vier schönen Käseschiffe zu Parma.

Ich wanderte hin mit meinem theuer bezahlten Documente, das ein anderer Spizbube von Advokaten gemacht, aber kein Mensch wußte etwas von solchen Schiffen, und, ausgelacht und verspottet, zog ich von dannen, griff dann zur Nadel und eilte, den Staub des verruchten Mutterlandes aller Betrüger und Gaukler von meinen Füßen schüttelnd, arm, wie ich vorher gewesen, wieder zurück in's liebe, deutsche Vaterland.

Und Du, Bruder Schwerlich, welches ist Deine Leidensgeschichte? Warum schreibst Du nicht voriges Jahr am Bartholomäustage? fragte der Zwickauer.

Warum? — entgegnete der Schlosser —, weil ich nicht konnte. Ich saß in der Büttelei. Wo? das sage ich ein ander Mal. Aber wie ich dahin und wieder herausgekommen, das muß ich erzählen.

Lange ging es mit meinen kritischen, naturhistorischen Versuchen gar trefflich. Hier und da zwar mußte ich Haare lassen, denn es fand sich manchmal, daß, wenn ich über allzu tiefem Forschen eingeschlafen, oder mich durch die himmlische Kraft meiner Geister in seliges Vergessen meiner selbst gezaubert, daß ich auch mit leerem Sackel erwachte, doch das Alles hätte mir noch nicht geschadet. Was mir aber den Rest gab, das war ein Philosoph und die Lustiz.

Wie ich einst so den schönen Rhein hinaufziehe, gefellte sich zu mir ein gar stattlicher Mann in altdeutscher Tracht, mit herumhängendem Haare, bloßem Halse und respectablen Knittel. Ein Wort giebt das andere, und so erfährt er denn bald meine ganzen Umstände. O herrlich! trefflich! — ruft er — Ihr habt die wahre Lebensphilosophie. Genießen, genießen, das ist der Zweck des Weisen. O Hanns Schwerlich, Ihr lebt in die Breite, und wahrlich! Ihr thut wohl daran. Aber eins nur, mein Lieber, eins nur hierbei ist Noth, nämlich diese Breite auch wie ein zu schlagendes Goldblatt zur möglichsten Länge auszutreiben. Seht, dieses Eine ruht — im Magen. Ihr trinkt erklecklich; das Alles kommt in den Magen, aber der müßte ja von Eisen sein, wenn er nicht endlich nachgäbe. Wüßte nun Einer das Arcanum, dieses wichtigste Gefäß des Menschen, diese Hauptresidenz, von der alles physische und moralische Gute und Schlechte, alles Große und Erhabene ausgeht, dergestalt zu inkrustiren, zu verglasen oder zu verzinnen, daß es, dauerhafter als Bockleder, selbst

von Scheidewasser nicht angegriffen würde; seht, gegen den wäre doch Hufeland, der Euch die bittern Tropfen der Mäßigung und des Entbehrens vorschreibt, nur ein Stümper! und seht, Schwerlich, der Mann bin ich!

Ihr! — rief ich erstaunt — Ihr habt dieses Arcanum erfunden? O so theilt es mir mit, ich will Euch vergelten, reichlicher als die naturforschende Gesellschaft zu N\*\*\*, die einen Preis von hundert Thaler auf die beste Beantwortung einer Frage setzt, deren Erforschung Tausende kostet. Kommt Zeit, kommt Rath, entgegnete der Philosoph. Ja, ich habe eine Magengoldpechtinktur erfunden, die auch dem allerrasendsten Säufer ein Leben von wenigstens zweihundert Jahren sichert. Aber ich bin arm, und zur Bereitung der Tinktur, die eigentlich der allerreinste Extrakt des feinsten Goldes ist, gehört Geld.

O, wenn es nur, dessen bedarf — rief ich — Geld habe ich; und daß ich's kurz mache, wir thun uns zusammen, leben herrlich und in Freuden, ein hundert, ein tausend Thaler nach dem Andern wandert zum Philosophen, und die — göttliche Magenpechgoldtinktur, die nun in kleinen flimmernden Fläschlein zum Vorschein kommt, macht mir, statt den Magen zu stählen, nur Elend und Ragenjammer. Wie ich nun des Dinges am Ende überdrüssig werde, finde ich eines Morgens meinen Koffer leer, und der Philosoph war über alle Berge.

Statt mir zu helfen oder Mitleid mit mir zu haben, packt mich nun die Justiz, wirft mich als angeblichen Theilnehmer an den Gaunereien des Betrügers in die Büttelei und läßt mich sitzen, bis der Rest meiner Habe verprotokollirt und verbesendirt, ist. Wie ich rein war, entließen sie mich als einen unnützen Kostgänger, der Bettelbrog gab mir noch an der Grenze gute Vermahnungen, und so blieb denn auch mir weiter nichts übrig als der Wanderstab.

Ihr armen Brüder! — jammerte Gottlieb — Betrug von innen und außen, das war zu viel, da müßet Ihr zu Grunde gehen. Aber fasset Muth. Ihr habt mir Treue erwiesen, als Ihr mich elend glaubtet; ich will Euch wieder Treue erweisen. Hier sollt Ihr Euch zur Ruhe setzen, ich will für Euer Etablissement sorgen, und indeß, bis Alles fertig ist, seid und bleibt Ihr meine lieben Gäste.

Herrlich! herrlich! und tausend Dank für Deine Liebe!

riefen die Hochbeglückten, und freundlich wurden die Brüder in Engelmann's gastlichem Hause gehalten.

Aber schon den andern Tag zuckte und zwickte es dem Schneider in den Gliedern, wie verhaltenes Quecksilber, und er wurde immer unruhiger. Unaufhörlich schaute er zum Fenster hinaus oder stand an der Thüre.

Was ist Dir, Bruder Zickel? fragte Gottlieb theilnehmend.

Ach! — erwiderte der Schneider — es ist nicht möglich — ich kann's nicht unterdrücken, nein, es leidet mich nicht, es treibt mich unaufhaltsam in die Welt, wieder hinaus in's freie, lustige Handwerksburschenleben. Ich kann wahrhaftig nicht hierbleiben, ich muß wahrhaftig wieder fort.

Sei kein Narr! — entgegnete Gottlieb — bleibe im Lande und nähre Dich redlich!

Im Lande will ich bleiben — erwiderte der Schneider — auch redlich nähren will ich mich, aber still sitzen in ruhiger Philisterei, das kann ich nicht, darum laß mich wieder wandern, Bruder Gottlieb, oder ich vergehe in Herzensangst und Bangigkeit.

Nun denn — zürnte Gottlieb — Du unverbesserlicher Bruder Lieberlich, wenn's denn unmöglich ist, daß Du in Dich gehst und ein solider Mensch wirst, wenn's unmöglich ist, Dich hier bei mir zu behalten, so ziehe in Frieden. Hier hast Du hundert Thaler Reisegeld, hundert Ducaten aber bleiben Dir aufgehoben, wenn Du Dich irgendwo zur Ruhe setzt. Die erhältst Du dann, aber eher nicht einen Groschen.

Und so zog der Schneider von dannen. Schwerlich sah ihm mit sehnenenden Blicken nach.

Aber Du bleibst doch bei mir, Mannheimer? fragte Gottlieb. Sieh, die ganze bedeutende Schlosserarbeit unserer Tischlerei fällt Dir zu, und bis dahin sollst Du bei mir keine Noth haben.

Die hatte er auch wahrlich nicht, sondern sogar, was billig die Kehle fordern konnte, stand vorrätzig im geheimen Schränkchen seines niedlichen Zimmers. Nur Schade, daß dies Zimmer zu ebener Erde war. Denn eines Morgens früh, nachdem er Abends vorher von Gottlieb fünfzig Thaler zu neuen Kleidern empfangen, war der Schlosser zum Fenster hinaus — entsprungen. Auch er hatte die guten und soliden Tage der Ruhe nicht ertragen können und war zu

feinen naturhistorisch-philosophischen Versuchen in der freien lustigen Welt zurückgekehrt.

Fahrt hin, ihr Unverbesserlichen! — rief der Zwifkauer wehmüthig den Brüdern nach — ihr konntet glücklich sein, aber ihr habt nicht gewollt, und eure Begriffe von Lebenswerth und Lebenszweck sind nicht die meinen. Ich will auch darüber nicht streiten, wer das bessere Theil erwählet; aber mir sagt das Herz: euer Sehnen und euer Streben giebt nicht den Frieden, der mir blüht im Himmel nützlicher Häuslichkeit und am Busen der treuen Liebe.

Weißslog.

### Der Kölner Dom.

In allen Gauen des deutschen Reiches wird jetzt eifrig Hand an's Werk gelegt, um den alten ehrwürdigen Dom zu Köln endlich einmal im Baue vollendet zu sehen. — Der hochherzige König von Preußen hat jährlich eine Summe von 20 000 Th. zu diesem Zwecke angewiesen: durch freiwillige Beiträge des deutschen Volkes soll der Rest gedeckt werden. Alt und Jung, Reich und Arm steuern nach Kräften reichlich bei und hoffentlich wird der so großartig begonnene Bau dadurch nun ungehindert seinem Ziele entgegengesührt werden. Es dürfte unter diesen Umständen gerade jetzt an der Zeit sein, unseren freundlichen Lesern das Historische des Dombaues vor Augen zu führen, der den sprechendsten Beweis liefert, daß das wahrhaft Edle und Große selbst unter den schwierigsten Umständen nie ganz untergehen kann. —

Es war im 13ten Jahrhundert, als der Grund zum Kölner Dom gelegt wurde. — Friedrich II. von Hohenstaufen trug damals die Deutsche Kaiserkrone, auch die Krone Jerusalems und Neapels, die lombardische, burgundische und sardinische schmückten seinen Scheitel und die kühnsten Pläne, seiner Zeit weit vorausstrebend, erfüllten seine große Seele. Den ersten Gedanken, ein großartiges Gotteshaus in Köln bauen zu lassen, erregte ein Geschenk Kaiser Friedrich I., welcher nämlich nach der Eroberung von Mailand im Jahre 1162 die Gebeine der dort verehrten heiligen drei Könige